

Ein neuartiges Hallstatt-Flachgräberfeld von Werbach (Ldkrs. Tauberbischofsheim)

Mitte April dieses Jahres sah sich die Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Karlsruhe zu einer Notgrabung bei Werbach im Taubertal veranlaßt. Sie war ursprünglich auf wenige Tage angesetzt, konnte dann aber durch das Entgegenkommen der Grundstückseigentümer doch auf einen Zeitraum von fünf Wochen ausgedehnt werden. Dabei war es möglich, wichtige und neuartige Befunde zu gewinnen, die im folgenden kurz dargestellt werden sollen.

Die Friedhöfe der Hallstattzeit (ungefähr den Zeitraum zwischen 700 und 500 v. Chr. umfassend) sind uns im allgemeinen als Grabhügelfriedhöfe bekannt. Selten sind auch Bestattungen im flachen Erdreich gefunden worden. In diesen Fällen hat man dann meist vermutet, der ehemals über dem Grab errichtete Erdhügel sei eben durch intensiven Ackerbau späterer Epochen abgepflügt worden. Im Falle Werbach konnte jetzt aber eindeutig ein ausgedehntes hallstattzeitliches Flachgräberfeld nachgewiesen werden, dessen Struktur in der bisherigen Landesarchäologie ohne Beispiel ist.

Ausgelöst wurde die Untersuchung durch einen Werbacher Landwirt, der mit seinem neuen Tiefpflug immer wieder an mysteriösen „Felsen“ in seinem Acker im Gewann „Strut“ hängenblieb und sein Gerät dabei des öfteren erheblich beschädigte. In verständlichem Zorn rückte er daraufhin den Heimtückern mit Pickel, Schaufel und Brecheisen zu Leibe und wollte sie allesamt aus dem Boden reißen. Dabei förderte er mächtige Buntsandsteinplatten, aber auch Scherben und Knochen zutage. Einem aufmerksamen Nachbarn gelang es schließlich, die Selbsthilfeaktion zu bremsen — er verständigte über das Landratsamt unsere Dienststelle in Karlsruhe.

Auf die Notmaßnahmen der ersten Tage wollen wir hier nicht näher eingehen, sondern uns gleich dem Gesamtbefund der Untersuchung zuwenden. — Die mysteriösen „Felsen“ im Acker erwiesen sich als wohlgesetzte, nahezu kreisrunde Steinringe von durchschnittlich fünf Metern Durchmesser. Die neun bisher freigelegten Ringe sind unmittelbar aneinander angebaut, so daß eine „wabenförmige“ Gesamtstruktur entsteht. Unsere Grabungsflächen und Suchschnitte haben nirgends einen Abschluß dieses Ringsystems erfassen können, es zieht sich offenbar ohne Unterbrechung weit in die benachbarten Ackergrundstücke hinein. — Die einzelnen Ringe sind in unterschiedlicher Steintechnik erbaut: Es gibt Ringe, die aus mächtigen, aufrecht nebeneinandergestellten Steinplatten bestehen. Daneben finden sich Steinringe aus handlichen kleineren Platten, die in der Art eines Trockenmauerwerks aufeinandergeschichtet sind. Aber auch Ringe aus dachziegelartig schräg übereinandergeschobenen Steinplatten sind aufgedeckt worden. Die Größe der Ringe und der Rohstoff des Steinmaterials (Buntsandstein aus zwei Kilometer Entfernung) sind jedoch immer gleich.

Was haben nun diese Steinringe zu bedeuten? — es sind Grabeinfassungen! In der Mitte eines jeden Steinringes fanden wir ein einzelnes Grab. Bemerkenswert dabei ist, daß der Grabbau, die Lage des Toten und die Anordnung der Totenbeigaben bei allen Gräbern weitgehend übereinstimmten: Der Tote liegt auf dem Rücken, die Körperachse in Südost-Nordwest-Richtung (Kopf im Südosten). Neben der rechten Körperseite des Toten stehen in der Regel drei große Hallstatt-Tongefäße. Sie enthielten einst Speisebeigaben — die symbolische Wegzehrung für die Reise der Seele durchs Totenreich. In einzelnen Fällen steht zu den Füßen noch ein Teller mit Schweineknochen. Einzelne, an verschiedenen Stellen des Skelettes liegende Bronzenadeln (angefangen bei der Kopfregion, bis hinunter zu den Beinen) dienten offenbar dazu, das Leichentuch zusammenzuhalten.



Abb. 1: Ein Teil des freigelegten Steinringsystems.



Abb.2: Ein freigelegtes Grab.

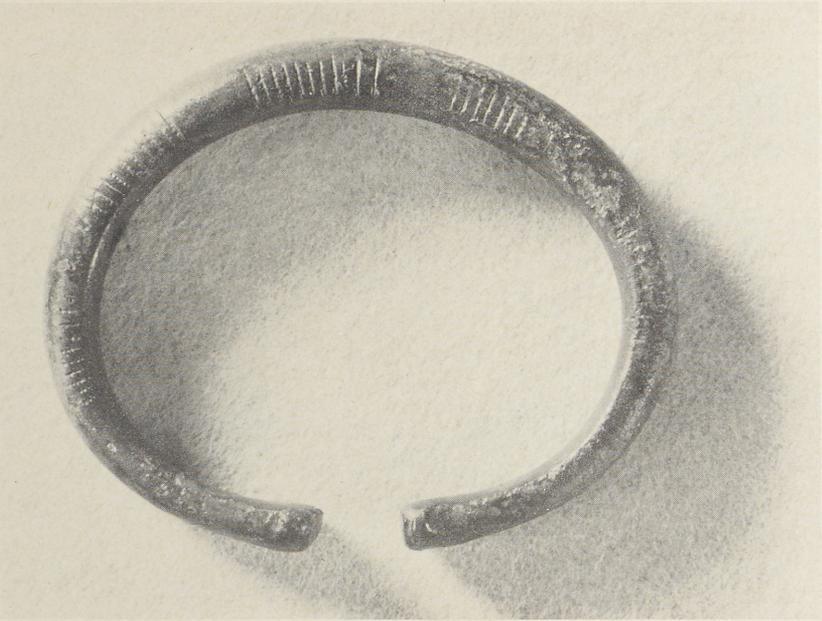


Abb. 3: Massiver, verzierter Bronzearmring.

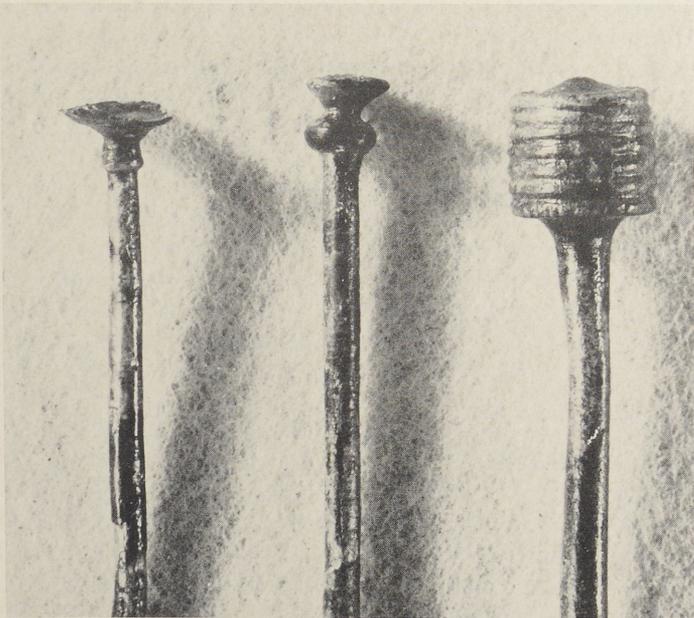


Abb. 4: Verschiedene Typen von Bronzenadeln.

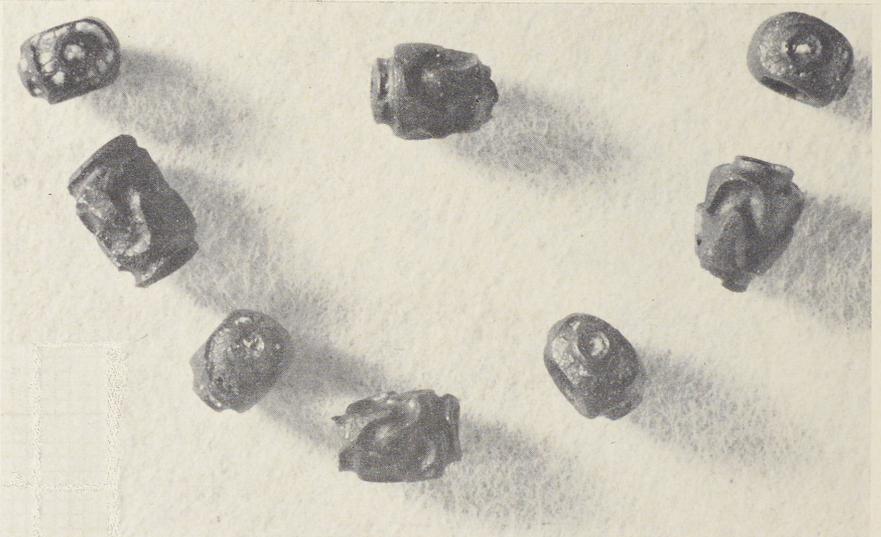


Abb. 5: Glasperlen einer Halskette.

Zur Totenausstattung gehörten ferner Halsketten aus wundervoll gearbeiteten Glasperlen und massive verzierte Bronzearmringe. Einer der Steinkreise enthielt eine Feuerbestattung. Die Totenbeigaben waren in diesem Fall genauso angeordnet wie bei den anderen Gräbern; der einzige Unterschied bestand darin, daß die Fläche, die sonst vom Körper des Toten eingenommen wird, stattdessen mit Asche und Leichenbrand überstreut war.

Durch sorgfältige Bodenuntersuchungen konnten wir feststellen, daß die Toten nicht in einer Grabgrube eingetieft waren, sondern in der Hallstattzeit flach auf die damalige Bodenoberfläche gelegt worden sind. Der Tote, samt seinen Beigaben, wurde dann lediglich mit einer mächtigen Packung aus groben Sandsteinbrocken überdeckt. Dieses Grab wurde dann mit einem Steinring von fünf Metern Durchmesser eingefast. Man baute offenbar, je nach Bedarf, einfach an das vorhandene Ringsystem weiter an. In dieser Weise lag das Werbacher Gräberfeld zur Hallstattzeit offen da. Unsere Bodenbeobachtungen haben eindeutig ergeben, daß keinerlei Erdhügel über den Gräbern aufgeschüttet waren. Heutzutage ist das gesamte Ringsystem von einem homogenen Lößlehm ausgefüllt und flach überdeckt — er wurde im Lauf der Jahrhunderte von den steilen Hängen des Taubertales hinunter in die Ebene verschwemmt, wo er auch den Bereich des Gräberfeldes erfaßte.

In Werbach wurde von uns auch erstmalig das Minensuchgerät auf einer Ausgrabung erprobt; Förderkreismitglied Ludwig März, einer unserer unermüdlichsten und erfolgreichsten Mitarbeiter im Raume Tauberbischofsheim, stellte es dankenswerterweise zur Verfügung. Dabei konnten wir folgende Erfahrungen machen: Über Ackerboden kann das Gerät nicht erfolgreich eingesetzt werden, da durch Hufnägel, Drahtstücke und sonstige Metallreste zu viele Störeffekte auftreten. Hervorragend aber arbeitet das Gerät nach Entfernung des Mutterbodens über dem anstehenden Löß. Sämtliche Gräber konnten einwandfrei und genauestens geortet werden, bevor noch auf andere Weise

irgend etwas von ihnen zu erkennen war. Das Minensuchgerät wird auf diese Weise zu einem wichtigen Helfer des Archäologen, denn er kann im Falle eines Gräberfeldes seine Grabungsmaßnahmen von vorneherein bestattungsgerecht ansetzen.

Unsere Untersuchung gab Anlaß, auch die Ortsakten von Werbach neu durchzuarbeiten. Dabei stellten wir fest, daß schon in den Dreißigerjahren von E. Wahle und J. Lutz auf benachbarten Gewannen teilweise völlig identische Gräber gefunden worden waren. Allerdings hatte man damals, aufgrund der recht kleinen Untersuchungsflächen, das Ringsystem nicht klar genug erkennen können. Außerdem ließen wir uns von den benachbarten Landwirten diejenigen Grundstücke zeigen, auf denen auch sie immer wieder mit dem modernen Pflug an „Felsen“ hängenbleiben. Die Verteilung all dieser Fundstellen im Gelände gibt eine Vorstellung von der Ausdehnung des Werbacher Hallstatt-Flachgräberfeldes — es nimmt demnach eine Gesamtfläche von mindestens 200 × 300 m ein!

Das Gelände ist Bauerwartungsgebiet und wird außerdem in den nächsten zwei Jahren von einer Erweiterung des heutigen Werbacher Friedhofs betroffen, der am Rande des alten Gräberfeldes liegt. Die vorsorgliche Ausgrabung eines solchen Riesenobjektes geht aber weit über die personellen und zeitlichen Möglichkeiten der archäologischen Denkmalpflege. Hier bietet sich eine dankbare Aufgabe beispielsweise für ein ur- und frühgeschichtliches Universitätsinstitut des Landes oder für die Wissenschaftler eines Museums: Die Steinringe des Gräberfeldes ermöglichen es, gewissermaßen baugeschichtlich eine durchgehende zeitliche Abfolge der einzelnen Gräber festzustellen — eine einmalige Gelegenheit für chronologisch-typologische Studien. Außerdem würde die vollständige Erfassung eines solchen großen Gräberfeldes auch zu grundlegenden Aussagen über die Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur der hallstattzeitlichen Bevölkerung führen. Ganz abgesehen davon, daß ein Gräberfeld dieser Art bisher nirgends in unserem Land erfaßt worden ist. Sogenannte „freie“ Forschung ohne zwingenden äußeren Anlaß kann sich die Feldarchäologie heutzutage in unserem Land nicht mehr leisten, zu viele unersetzliche archäologische Objekte sind durch die expansive Bautätigkeit aufs äußerste bedroht. Hier, im Falle Werbach, wäre noch Gelegenheit, denkmalpflegerische Notwendigkeit mit gezielter archäologischer Feldforschung zu koppeln.

P. F. Mauser